Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu 1. Johannes 4, 16b - 21
gehalten im Rahmen des Kanzeltauschs
in der Auferstehungskirche
am 13.6.2004

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.

Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe.

Liebe Gemeinde!

Es gibt Bibeltexte, die sind sperrig und unbequem, die provozieren Zweifel und Widerspruch. Und dann gibt es andere Bibeltexte, die leuchten uns spontan ein, denen kann man eigentlich nur zustimmen, ja die gehen einem geradezu runter wie Öl. Ich würde unseren heutigen Predigttext zu dieser letzteren Kategorie rechnen. „Gott ist die Liebe" – was könnte es Schöneres und Größeres über Gott zu sagen geben? Weiter: dass Liebe und Furcht nicht gut zueinander passen – wer wollte das bestreiten? Na und dass es nicht angeht, sich zu rühmen: „Ich liebe Gott im Himmel ja so sehr", und zugleich den bedürftigen Mitmenschen auf Erden zu vernachlässigen – auch das festzustellen ist trivial.

In diesen Monaten ist ja wieder gewissermaßen „Trau- und Taufsaison", und da haben solche Bibeltexte Konjunktur. Da wählen sich Brautpaare solche Verse als Trauspruch: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm", und schauen sich dabei tief in die Augen. Und Eltern neugeborener Kinder erblicken in ihrem Sprössling den ultimativen Erweis dieses Satzes: „Gott ist die Liebe!" – Etwas salopp gesagt: auch die Beatles haben wohl so gut wie keinen Widerspruch geerntet, als sie vor vielen Jahren das berühmte Lied anstimmten: „All you need is love!" Es ist bis heute ein Klassiker.

Nun haben Sie natürlich durch meine leicht ironische Art, hier über diese Dinge zu reden, schon längst gemerkt, dass ich heute mit Ihnen noch mehr vorhabe, als diese Worte aus dem 1. Johannesbrief so selbstverständlich abzunicken. Und um im Bilde zu bleiben: vom lockeren „Nicken" bis zum seligen „Nickerchen" ist es nur ein kleiner Schritt. Dabei freilich könnten wir das Wesentliche verpassen, und das wäre fatal.

Mit diesem Predigttext ist es nämlich bei auch nur etwas genauerem Hinsehen ganz und gar keine so einfache Sache! „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott" – wie mag dieser Satz, den das Paar vor dem Traualtar so romantisch-verliebt und deshalb so gerne gehört hat, einige Jahre später klingen, als dieses selbe Paar vor dem Scherbenhaufen seiner Beziehung steht? Oder: „Gott ist die Liebe" – dieser Vers, den die Eltern des gesunden Neugeborenen mit Blick auf ihr Kind als so unüberbietbar wahr empfinden: wie mögen ihn die Eltern des 11-jährigen Mädchens hören, das ich vor gut einer Woche nach einer grausamen Erkrankung beerdigen musste?

Oder noch von einer anderen Stelle aus betrachtet: „Furcht ist nicht in der Liebe... Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe" – das klingt gut, aber wie ist das denn in der Praxis? Also was mich betrifft: ich halte mich zwar nicht für einen besonders furchtsamen Menschen, aber so gänzlich furchtlos bin ich nun gewiss auch nicht. Und vielleicht geht es Ihnen ja so ähnlich. Überhaupt dieses Wort „vollkommen": das passt irgendwie nicht gut zu unserem menschlich-allzumenschlichen Alltag. Da ist nun mal nichts so richtig vollkommen; da geht es durchwachsen zu, da dominieren die Grautöne, und man freut sich schon, wenn es einem gelingt, hier und da einen kleinen Lichtstrahl reinzubekommen.

Die Rede von der Vollkommenheit, von der totalen Furchtlosigkeit und so absolut gesehen eben auch von der Liebe – das ist irgendwie alles nicht so richtig lebensbezogen; das schwebt so irgendwo ganz weit oben; und „geerdet" erscheint es deshalb gerade nicht. Übrigens ist das ein Charakteristikum der gesamten sogenannten „johanneischen" Literatur im Neuen Testament, also im Johannesevangelium, den Johannesbriefen und der Offenbarung des Johannes; diese Schriften erscheinen alle so etwas „abgehoben": irgendwie faszinierend, gewiss, zugleich aber auch nicht so ganz „von dieser Welt" – wie Jesus es bezeichnenderweise ausgerechnet im Johannesevangelium auch von sich selber sagt.

Was ist da zu tun? Gegenüber einem Predigttext, der irgendwie wunderschön, zugleich jedoch sehr weit von uns entfernt zu sein scheint? Nun gebe ich zu: mich reizt nicht zuletzt eben diese Fremdartigkeit dieses Textes. Genau dies, dass er eben nicht so einfach eins zu eins mit unserer Alltagswirklichkeit zu verrechnen ist. Und ich denke mir: der christliche Glaube insgesamt hätte im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende wohl nicht viel Furore gemacht, wenn er immer nur solche Ideen gehabt und Texte hervorgebracht hätte, die sofort und problemlos in unsere Erfahrung hätten eingezeichnet werden können. Nein, mich reizt gerade die – ich nenne es mal so: „Utopie" in diesen Worten. Dieses über unsere landläufigen Erfahrungen

gleichsam Hinausschießende. Zumal ich versuche, mir immer vor Augen zu halten: es waren ja doch Menschen wie du und ich, die das geschrieben haben, Menschen sogar, die durchaus nicht in irgendeinem Wolkenkuckucksheim gelebt haben, unangefochten von den Nöten dieser Welt, sondern im Gegenteil: Menschen, die gerade wegen ihres Glaubens in permanenter Lebensgefahr existierten. Ich möchte diesen Text also ganz und gar nicht so einfach weglegen, versehen sozusagen mit dem Stempel: „für uns unbrauchbar". O nein!

Ich möchte vielmehr etwas anderes mit diesen Worten tun, gerade im Hinblick auf dieses so schillernde und zugleich so schwierige Wort „Liebe". Martin Luther hat einmal dazu geraten, man solle die schwierigen, die „dunklen" Worte der Bibel von ihren „hellen" Worten her lesen. Und das will ich gemeinsam mit Ihnen versuchen. Dieses Wort „Liebe", es kommt im Johannesevangelium an einer entscheidenden Stelle vor, und da wird uns des näheren mitgeteilt, wie wir es mit Inhalt zu füllen haben: da heißt es im 3. Kapitel, Vers 16: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Das heißt doch: wo immer wir von der Liebe Gottes hören, müssen wir die Geschichte Jesu vor Augen und Ohren haben. Wenn Gott – gerade bei Johannes – „Liebe" heißt, dann von dieser Geschichte her.

Und jetzt wird es wirklich spannend: denn die Geschichte Jesu war ja nun alles andere als eine romantische Gefühlsaufwallung oder auch als ein treuherziges Dankeschön für die schönen Dinge des Lebens. Nein, da bekommen wir es gerade mit den Schattenseiten des Lebens zu tun, mit den großen Fragen der Menschheit: nach Gerechtigkeit, nach Sinn oder Unsinn des Lebens, nach Gelingen und Scheitern, nach Leben und Tod. In Jesu Leben steht ja so ungefähr alles infrage, was in einem Leben infrage stehen kann: von seiner Geburt in Armut und Flüchtlingselend über seine unbehauste Wanderpredigerexistenz bis hin zu seinem grausamen und nach unserem Ermessen sinnlosen, viel zu frühen Tod. „Gott ist die Liebe" – hier haben wir Anschauungsmaterial in Hülle und Fülle für das, was dieser Satz bedeutet. Und auf einmal wird dieser so gern leicht hingesprochene Satz „schwer", aber in einem guten Sinne: er gewinnt an Gewicht, nimmt Bodenhaftung auf und ist nun aber auch nicht mehr so einfach durch die bedrängenden Fragen des Lebens wegzupusten. Diese Fragen haben vielmehr allesamt mitten in diesem Satz ihren Platz gefunden.

„Gott ist die Liebe" – das heißt dann: Gott wendet sich dir, Mensch, gerade da zu, wo du es am meisten brauchst, vielleicht gerade da, wo du meinst, Gott sei besonders weit von dir entfernt. Im Angesicht Jesu Christi, der selber gelitten hat und gestorben ist, darfst du das Angesicht Gottes erblicken, der deine Situation teilt. Und zugleich gilt auch das Weitere: im Angesichte Jesu Christi, des Auferstandenen, darfst du das Angesicht Gottes erblicken, der dich nicht auf ewig in deinem Leid sitzen lassen wird, der dir vielmehr Zukunft gibt, da wo du das aus eigener Kraft nicht mehr kannst.

Und so gesehen gilt nun tatsächlich: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." Von Gott her gilt das. Bei uns mag das in der Tat nie so ganz „vollkommen" verwirklicht sein. An dieser Stelle bin ich geneigt, dem Verfasser des Briefes mit einem kleinen Augenzwinkern zu antworten: „Nun denn, dann bin ich halt nicht – noch nicht – vollkommen. Umso mehr habe ich aber deshalb Grund, noch viel von Gott und seiner Liebe zu erwarten!" Wir werden immer wieder in die Situation kommen, wo wir unseren Abstand zu dieser Liebe Gottes spüren, und damit verbunden auch zu dieser Furchtlosigkeit. Aber so wie Jesus Christus sich durch nichts und niemanden, auch durch keine noch so eklatante menschliche Unvollkommenheit, von seinem Weg der Liebe zu uns hat abbringen lassen, so denke ich, wir dürfen fest darauf vertrauen, dass Gott irgendwie und eines Tages auch unsere Unvollkommenheiten heilen wird. Nichts anderes als dieses Vertrauen ist es, das die Kirche seit alters her als „Hoffnung auf das ewige Leben" bezeichnet.

Ich hoffe, Sie merken, liebe Gemeinde, wie die Rede von der Liebe Gottes anhand der Geschichte Jesu Christi sozusagen „Tiefgang" erhält. Ob sie – so verstanden – den Menschen in den echten Krisen des Lebens helfen kann: etwa den erwähnten Eltern des verstorbenen Kindes? Ich hüte mich, diese Frage nun einfach mit „ja" zu beantworten. Aber ich kann von mir persönlich zumindest soviel sagen: in einigen Situationen, wo ich selber massiv mit Leid und Tod konfrontiert war, da war es für mich entscheidend, an einen Gott zu glauben, der nicht gemäß unserer landläufigen Vorstellung irgendwo weit weg auf „Wolke 7" oder so ähnlich sein großväterlich-seniles Dasein fristete, sondern der mir erstaunlicherweise und dann doch zugleich tröstlicherweise durch die Bibel als einer nahegebracht wurde, der sich selber mit Leid und Tod ganz unmittelbar hatte konfrontieren lassen. Von dem fühlte ich mich in mancher Not wirklich verstanden, dem fühlte ich mich nahe – oder besser: den fühlte ich mir nahe. Und da war dieser Satz „Gott ist die Liebe" auf einmal weder locker-leicht noch jedoch auch zynisch-bitter; zumindest konnte ich ein wenig von dem großen Geheimnis ahnen, das er birgt. Und das war schon mal nicht wenig!

Aber nun geht unser Predigttext ja noch weiter: Er redet von der menschlichen Liebe einerseits zu Gott und andererseits zum Mitmenschen. Er sagt: „Wenn jemand spricht: ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner." Da wird von uns wohl niemand widersprechen. Hier wird das Bild eines Menschen gezeichnet, der so total auf fromm tut, es dabei aber an der sozialen Ader fehlen lässt. Von so jemandem distanzieren wir uns – klar. Ja das ist so ein Klischee eines religiös Überkandidelten, der sich zugleich im Hinblick auf den Mitmenschen als Heuchler entlarvt. Von so einem uns abzugrenzen fällt uns sehr leicht. Ich bekomme bisweilen zu hören: „Ja also, Herr Pfarrer: ich bin ja keiner von denen, die Sonntag für Sonntag in die Kirche rennen, aber ich engagiere mich für diese und jene gute Sache!" – Ich antworte dann meist, indem ich zunächst darauf hinweise, dass ich so gut wie niemanden kenne, der „Sonntag für Sonntag in die Kirche *rennt*"; ich sage dann: „Wissen Sie, ich finde, die Leute gehen alle ganz normal!" Es ist ja so leicht und so schön, erst ein Zerrbild von irgendwas oder irgendwem zu

zeichnen und dann umso leichter darauf hinzuweisen: „Aber so bin ich ja nicht!" Das sagt in der Regel nicht viel Gutes über den, der so redet. Eine solche Rede pflegt vielmehr wie ein Bumerang auf den Redner selber zurückzufallen!

Ich finde, an dieser Stelle ist die Sache relativ klar: der 1. Johannesbrief steht offensichtlich Leuten gegenüber, die sich wie große religiöse Schaumschläger betätigen. Dagegen sieht er sich genötigt, die Liebe ganz konkret da einzufordern, wo sie hingehört: zum „Bruder" nämlich, das heißt schlicht und ergreifend: zum Mitmenschen, der mich braucht.

Diese Situation zur Zeit des 1. Johannesbriefes freilich ist nicht mehr die unsere; fast könnte man sagen: es ist umgekehrt! Nächstenliebe, Sozialverhalten wird – jedenfalls verbal – überall und allenthalben eingefordert. Von der Liebe zu Gott hingegen spricht ja selbst die Kirche kaum noch, und sonst sowieso keiner. Ob es sein könnte, dass der Verfasser des Briefes heute vielleicht genau umgekehrt schreiben würde: „Wer seinen Bruder liebt, aber nicht zugleich auch Gott, der ist ein Lügner"!?

Nun müssen wir vorsichtig sein: natürlich gibt es echte, beeindruckende Nächstenliebe in Milieus, die nicht vom Glauben an Gott geprägt sind. Aber eine Rückfrage erlaube ich mir doch: wie ist das mit einer Nächstenliebe, die ihrerseits nicht begleitet wird, ja die nicht letztlich selber gegründet ist in einer Liebe, die dem Liebenden von einer anderen Quelle her zukommt, einer Quelle, die außerhalb seiner selbst liegt? Denn wenn hier von „Liebe zu Gott" die Rede ist, dann ist diese Liebe zu Gott ja immer nur zu verstehen als Reflex der Liebe Gottes zu uns. Sie ist also Ausdruck des Dankes. Kann es echte, dauerhafte, tragfähige Nächstenliebe geben, die nicht ihrerseits gegründet ist in einer solchen Liebe, die der Liebende selber erfahren hat? Das glaube ich, ehrlich gesagt, nämlich nicht. Es ist eine Binsenweisheit, dass wir Menschen umso leichter auf andere zugehen können, wie wir uns selber fest verankert und geborgen wissen. Schon im Hinblick auf die Erziehung unserer Kinder wissen wir: je mehr Liebe sie durch uns Eltern erfahren, desto mehr werden sie davon dann auch an andere weitergeben können. So manche sich so sozial und gerecht gebärdende Weltanschauung hat an dieser Stelle eine Lücke – und gerät im Handumdrehen in Gefahr, selber zu totaler Lieblosigkeit zu degenerieren. Und selbst innerhalb der Kirche denke ich bei manchem sozialen Aktionismus: man spürt denen, die da agieren, nicht ab, dass sie selber Zuneigung erfahren haben. Dann aber steht zu befürchten, dass sie den langen Atem nicht mitbringen, den echte Liebe erfordert. – Noch einmal: ich stelle nicht in Abrede, dass es außerhalb von Kirche und Christentum Nächstenliebe in bemerkenswerter Form gibt. Aber ich glaube dennoch: es ist kein Zufall, dass das Neue Testament wie übrigens schon das Alte Gottes- und Nächstenliebe eng miteinander verbindet. Und in unserer Zeit haben wir vielleicht Anlass, insbesondere die erstere einmal wiederzuentdecken.

Liebe Gemeinde, mit der Rede von der Liebe ist es keine einfache Angelegenheit, wie wir gesehen haben. Aber im Lichte der Geschichte Jesu

ist es auch kein Ding der Unmöglichkeit. Es wäre furchtbar, müssten wir anhand der vielen Erfahrungen, die der Liebe entgegenstehen, einfach verstummen und das Wort aus unserem Vokabular streichen. In der Tat: Liebe ist maßlos; letzten Endes gibt es nicht „ein bisschen Liebe". Liebe ist immer auf Vollkommenheit aus; wo die nicht erreicht ist, fehlt auch immer ein Stück Liebe – ja im Grunde ist es schon ein Unding, wenn ich hier von „einem Stück" Liebe rede, so als ließe sie sich „portionieren" oder in Scheiben schneiden.

Lassen Sie es mich so sagen: in der Geschichte Jesu können wir erfahren, wie sehr Gott uns liebt: dass er sein Ein und Alles für uns einsetzt, dass er nichts zurückhält, sich vielmehr ganz und gar hingibt. Wir sind gerufen, es unsererseits genauso zu machen. Und das kann uns auch gelingen – und es wird uns auch gelingen in eben dem Maße, wie wir uns die Liebe Gottes zu uns angedeihen lassen. Dass es uns dann immer auch wieder misslingt, ist wohl auch wahr und von uns nicht gänzlich zu ändern. Und trotzdem werden wir gerufen, uns ans Werk zu machen, in aller Unvollkommenheit. Und in der Hoffnung, dass Gott tatsächlich das, was bei uns immer nur Stückwerk bleibt, vollkommen machen kann und wird: immer wieder neu, und eines Tages ganz und gar. Und plötzlich denke ich: die Beatles haben tatsächlich recht – vermutlich in einem Sinne, den sie selber gar nicht vor Augen hatten, als sie ihr berühmtes Lied gesungen haben: „All you need is love!" Amen.